

Auf dem Weg zu einem neuen Denkhorizont

Eckpunkte einer neuen Pastoral und das prophetische Paradigma des Ideals der Einheit

Wir sind schon seit langem in einer spannenden Situation kirchlicher Transformation. Nicht erst seit gestern, schon länger als 60 Jahre. Immer deutlicher wird, dass ein Gefüge und eine Kultur, eine klassische Versorgungspastoral, die auf selbstverständliche Volkskirchlichkeit setzt, mehr und mehr zu Ende geht. Das gilt mindestens für den Norden Europas. Es braucht eine neue Perspektive, neue Bilder und neue Wege...

Doch woher kommen die? Mitten in diesen Transformationsprozessen, die ihren Anfang spätestens in den 20er Jahre des 20. Jahrhundert nahmen, entstanden erste Antworten: Charismen und aus ihnen wachsende Neuaufbrüche ermöglichten Erfahrungen, die prophetisch eine Zukunft in den Blick nahmen und auch eine pastorale Praxis freisetzen, die nicht nur das bestehende Gefüge volkskirchlicher Pastoral von innen her verlebendigen konnten und können, sondern auch prophetische Überschüsse enthalten, die auf eine Kirchenerfahrung und eine Pastoral der Zukunft verweisen.

Charismatische Aufbrüche wie die liturgische Bewegung oder auch die Jugendbewegung der 20er Jahre, die Anfänge von Bewegungen und Neuaufbrüchen in der weltweiten Ökumene, von der Schönstattbewegung bis zur charismatischen Erneuerungsbewegung, von San Egidio bis zu den neuen Lobpreisbewegungen unserer Tage – all das deutet darauf hin, dass die veränderten Zeichen der Zeit neue Formen und Perspektiven aus der Kraft des Geistes in Menschen und Gemeinschaften wachsen lassen, die Antworten auf die veränderten Herausforderungen geben.

Zunächst und vor allem werden diese Impulse als Erneuerung und Verlebendigung der gewachsenen Gestalt der Kirche wahrgenommen: sie bereichern, aber sie irritieren auch. Das geschieht vor allem dann, wenn immer deutlicher wird, dass sich hier neue Gemeinschaftsformen abzeichnen, die nicht einfach in das bisherige „Format“ integriert werden können. Umgekehrt gilt aber auch: viele Menschen, die auf der Suche nach Erneuerung sind, integrieren die neuen Impulse in ihre gewachsenen Kulturen. Das führt einerseits zur Verlebendigung bisheriger christlicher Existenz, aber führt andererseits auch dazu, die über das bisherige Paradigma hinausgreifenden Überschüsse charismatischer Impulse zu verzwerfen, und so das prophetische Potential zu unterschätzen, das in den Charismen liegt.

Das gilt wohl an vielen Stellen auch für das Ideal der Einheit. Das Charisma Chiara Lubichs und die Entwicklung der Fokolarbewegung zeigen einerseits – im Blick auf das 20. Jahrhundert – eine hohe prophetische Kraft der Erneuerung, die aber andererseits eingebunden war in die kirchlichen Paradigmen und Denkkulturen der Zeit, in die wir selbst eingebunden sind.

Oft haben wir also selbst vielleicht die Reichweite unseres prophetischen Charismas unterschätzt. Es geht nicht nur um Verlebendigung und Erneuerung, sondern führt vielleicht zu einem veritablen Paradigmenwechsel, vor allem dort, wo wirkliche epochale Transformationsprozesse auf dem Weg sind. Hier eröffnen diese Impulse einen weiten Horizont für eine neue Pastoral.

Gleichzeitig gilt natürlich weiterhin: auch dort, wo radikale Transformation nicht anzustehen scheint, wirkt die prophetische Kraft des Charismas in einer Weise, die die Ursprungskraft des pastoralen Paradigmas etwa einer Volkskirche oder von gewachsenen Formen der Volksfrömmigkeit in neues Licht rückt und lebensspendend wirken lässt.

Es ist diese Ungleichzeitigkeit von Situationen, die im Blick zu halten sind: während für die einen Verlebendigung ansteht, geht es an anderen Orten um eine tiefgreifende epochale Transformation.

Aus dieser Perspektive möchte ich hier weiterdenken. Das geschieht in drei Schritten: Zunächst sind die Folgen des gesellschaftlichen Epochenwandels im Blick auf die christliche und kirchliche Existenz skizzenhaft in den Blick zu nehmen und zu erinnern. In einem zweiten Schritt soll versucht werden, prophetisch antwortende Impulse des Charismas der Einheit aufzuzeigen, die dann – in einem dritten Schritt – einen Horizont zukünftiger Pastoral aufreißen.

1. Winds of change: Elemente einer paradigmatischen Epochenwandels in der Kirche

Die Veränderungsprozesse der letzten 80 Jahren sind natürlich soziologisch leicht beschreibbar und vielfach diskutiert. Sie sind hier vorausgesetzt. Die Auflösung von rahmenden Milieus, die Individualisierung und Wahlfreiheit, die Mobilisierung und die Vervielfältigung von Optionen führen aber zu einem radikalen Wandel des Paradigmas von Glaube und Kirche

Der „shift“, der Übergang hin zu einem neuen Paradigma wird deswegen am meisten sichtbar in der Frage, wie Menschen überhaupt zum christlichen Glauben und damit auch in eine kirchliche Glaubensgemeinschaft kommen. Hier hat sich ein radikaler Wandel vollzogen: denn in volksgläubigen Zeiten war die Zugehörigkeit „von der Geburt an“ vorgegeben und unausweichlich. Glaube (und Konfession) wurden vererbt und waren vorgegeben. Im weiten oder engeren Rahmen einer gerahmten Volksgläubigkeit war Glauben selbstverständlich und Zugehörigkeit (in unterschiedlichen Partizipationsgraden) gesetzt.

Das hat sich radikal verändert, weil heute – man kann es an der Höhe der Austrittszahlen und an der Abnahme der „Taufquote“ sehen – christlicher Glaube unselbstverständlich geworden ist, und sehr persönliche und auch mäandrierende Zugangswege heute die Regel sind. Christsein ist nicht einfach vorgegeben, sondern vollzieht sich im langsamen Werden und Reifen von Entscheidungswegen. Hier zeigt sich eine erste Herausforderung und eine erste Frage: wie können Menschen heute in den christlichen Glauben hineinwachsen? Wie kommt es zu einer persönlichen Glaubensentscheidung? Wie kann das gelingen? Wie antworten auf diese Fragen.

Wenn dann die ehemals stabile und in Milieus geordnete Gesellschaftsformation, die ja auch außerhalb der konfessionellen Milieus existierte, sich auflöst, entsteht eine flüssige Gesellschaftsformation in einer Vielfalt von provisorischen oder auch stabilen Milieuformatierungen und Szenen, die sich in unterschiedlicher Weise auch auf die Vervielfältigungsprozesse kirchlicher Szenen niederschlagen: „Die eine Gemeinde“ zeigt sich heute nicht als homogener Ausdruck christlichen Glaubens, sondern bestenfalls als vielfältiges Netzwerk unterschiedlicher Formen kirchlichen Lebens unterschiedlichster Intensität. Hier entsteht die Frage nach Einheit und Vielfalt kirchlichen Lebens, und damit nach dem Wesen kirchlicher Gemeinschaft: was macht Kirche zu Kirche?

Damit stellen sich zwei zentrale Fragen nach der Identität: was eigentlich macht den christlichen Glauben in seinem Wesen aus und wie komme ich zu einer lebendigen ursprünglichen Glaubenserfahrung – und was eigentlich ist mit einer Erfahrung von Kirche verbunden? Beide Fragen zielen auf die ursprüngliche Identität des christlichen Glaubens inmitten dieser Transformationszeit. Es reicht nicht, auf Formen und Traditionen zu verweisen, es braucht existenzielle und im biblischen Ursprung verwurzelte Antworten.

Klar ist aber auch, dass die sich auswirkenden Transformationsprozesse noch einmal deutlich machen, dass das Christentum in der Zukunft unserer Gesellschaften nicht die Hauptrolle als Mehrheitsreligion spielen wird, sondern eher als „Salz der Erde“, als kreative Minderheit sich einbringt in die vielfältigen ökumenischen, interreligiösen und gesellschaftlichen Prozesse, um so – wie am Ursprung des Christentums – der Welt eine Seele zu geben. Auf jeden Fall geht es nicht darum, eine Verkirchlichung der Welt auf den Weg zu bringen, sondern geradezu umgekehrt der Sendung des Evangeliums zu folgen.

Solche Veränderungen, die schon im Gang sind, treiben aber auch Prozesse weiter, die das II. Vatikanische Konzil programmatisch auf den Weg gebracht hat, die aber das bisherige Gefüge kirchlichen Lebens nachhaltig in Frage stellen: die kleruszentrierte und damit auch klerikale Kirche mit ihren Machtassymetrien gerät nicht nur durch die schrecklichen Missbrauchsskandale in eine fundamentale Krise. Immer deutlicher wird dabei, dass eine Kirche der Zukunft das gemeinsame Priestertum und damit die Gleichwürdigkeit aller in den Mittelpunkt rückt: die Rolle des Amtes, der Institution und Organisation ändert sich komplett.

Mit anderen Worten: die Auflösung einer gewachsenen historischen Milieugestalt des Glaubens führt auch zur Auflösung einer bestimmten Strukturgestalt des kirchlichen Gefüges: Institution und Organisation, Amt und Entscheidungsfindung brauchen eine neue Konfiguration. Und das heißt als Frage: geben die prophetischen Überhänge des Charismas der Einheit hier eine Antwort?

In diesem Zusammenhang ist auch auf eine tiefsitzende Ratlosigkeit hinzuweisen, die herausfordernd ist. Zentrales Thema ist in der pastoralen Praxis seit mehreren Jahrzehnten die Frage um die Weitergabe des Glaubens. Hier liegt viel Ratlosigkeit und Schmerz, denn: die Weitergabe von Inhalten und Katechismuswahrheiten, die in „Unterrichten“ zu Kommunion, Konfirmation und Firmung wie auch immer pädagogisch aufbereitet zu lernen gegeben werden soll, funktioniert seit mehreren Generationen nicht. Da hilft auch der Youcat nicht. In unserem Zusammenhang ist deswegen zu fragen, ob in den Erfahrungen des Charismas der Einheit Wege eröffnet werden, die eine andere Form des Hineinwachsens in den christlichen Glauben ermöglichen.

Dahinter steht aber eine noch viel fundamentalere Herausforderung, die das Gottesverständnis angeht. Mit der bisherigen Kirchenstruktur, ihrer klerikalen Assymetrie und einem Wahrheitsverständnis, das nur nach unten zu fleißigem Gehorsam in Geboten weitergegeben wird, ist auch ein Gottesbild verknüpft, das von großer Assymetrie gezeichnet ist: Gott oben und wir unten, die Distanz des Transzendenten und die Willkür der Gottesnähe, der strafende und normgebende Gott – all das führte zu einer Erfahrung der Abwesenheit Gottes und des Atheismus: einen solchen Gott kann man unter Bedingungen der Freiheit und Selbstbestimmung kaum glauben.

Aber damit ist auch ein vorgegebenes und autoritatives Wahrheitsverständnis verbunden. Gottes Wahrheit ist gesetzt, die Kirche – und gemeint ist hier die hierarchisch verstandene Institution – bewahrt diese Wahrheit und hat sie in Besitz: Eine solche Wahrheit schafft Exklusivität und klare Grenzen und schließt aus: die anderen – Konfessionen wie Religionen – sind außerhalb solcher Wahrheit. Es gibt nur eine Möglichkeit: dieser Wahrheit zu gehorchen und so ihr teilhaft zu werden: ihr zu gehorchen.

Das hat viele Konsequenzen: eine echte Ökumene, eine echte Begegnung mit anderen Religionen kann auf diesem Hintergrund ebensowenig gelingen, wie eine gemeinsame Suche nach der Wahrheit, an der alle teilhaben können. Wenn nun in globalen und vielfältigen Gesellschaften die Begegnung mit dem Anderen unter dieser Assymetrie zu stehen kommt, steht dieses abgeschlossene und exkludierende Wahrheitsverständnis erratisch im Raum, ist dysfunktional. Ist da überhaupt echte gleichwürdige Begegnung möglich? Ist dann Kommunikation auf Augenhöhe denkbar? Und braucht es nicht ein tieferes

Verstehen der Wahrheit als gemeinsamen Suchprozesses? So sehr das erstrebenswert wäre, gibt es dafür Antworten?

Was hier in kurzen Durchblicken skizziert wurde, das sind nur einige zentrale Sollbruchstellen eines grundlegenden Transformationsprozesses, die auch Erfahrungen betreffen, die die Gemeinschaft der Fokolare, eingebunden in die bestehende Architektur volkkirchlicher Milieus, selbst erlebt. Diese Sollbruchstellen beschreiben auch schmerzhafteste Sterbeprozesse, die mit Frust und Ärger, Vergeblichkeitserfahrungen und Resignation verknüpft sind. Gleichwohl wissen wir ja auch, dass der Eindruck eines apokalyptischen Untergangs und Endes nicht die Logik der Transformation ist, weil das Sterben nur ein Teil des Wandels ist – genauso wichtig ist die Frage: was wächst daraus? Was entsteht?

Genau hier gilt es anzusetzen. In der Logik des charismatischen Aufbruchs wird ja auch genau dieser Kairòs beschrieben. Die Frage, die sich stellt, heißt ja: bietet das Charisma der Einheit genügend prophetische Überschüsse auch für die „nächste Kirche“, für das neue werdende Paradigma? Die Antwort darauf heißt „Ja“, aber nur dann, wenn ich eben tief genug schaue und mich löse von einer Kirchnerfahrung, die tief in mich eingepägt ist und die Intuitionen des Charismas gerne einordnen möchte zur Verlebendigung und zum Erhalt des Bestehenden. So sinnvoll das zu anderen Zeiten war, so kontraproduktiv wäre es heute.

2. Prophetische Impulse und Überschüsse des Charismas der Einheit

Das II. Vatikanische Konzil überwindet prinzipiell und im Rückgriff auf die große Theologie der Väter viele dieser Engpässe und Sackgassen und eröffnet so den Raum für einen noch weiter reichenden Paradigmenwechsel des Christentums. Das Konzil selbst sammelt dabei Erfahrungen von charismatischen Aufbrüchen des 20. Jahrhunderts ein und macht sie fruchtbar.

Das Charisma der Einheit spricht in diesen Paradigmenwechsel kraftvoll hinein, mit einem prophetischem Überschuss, der selbst für die, die aus dieser Erfahrung leben, deswegen eine Herausforderung ist, weil sie selbst ja auch weitgehend und ursprünglich geprägt sind von dem Paradigma, das nun am Vergehen ist, aber dennoch weiterhin – mit seinen Formen, Kulturen und Mustern – wirksam ist, und Impulse zuweilen eher verdeckt als eröffnet.

Das ist zunächst selbstverständlich. Aber genau dann, wenn der Paradigmenwechsel nicht nur am Horizont ist, sondern imminently am Kommen, wird es wichtig, genau hinzuschauen, welche ausstehenden Grundimpulse noch in ihrer Verwirklichung ausstehen, denn – so meine These – hier zeigen sich zentrale Elemente eines neuen Paradigmas christlichen Lebens.

„Sai dove siamo“ – die trinitarische Ortsbestimmung der Gotteserfahrung

Beginnen wir dort, wo wir bei den Herausforderungen aufgehört haben. Beginnen wir im Zentrum des Christseins, der Gotteserfahrung. Davon zu sprechen, dass Gott die Liebe ist, und dass dies die zentrale Botschaft des Evangeliums ist, gehört zum Wesenskern der Erfahrung des Charismas.

Aber dennoch ist hier mehr. In der mystischen Grunderfahrung Chiara Lubichs geht es eben nicht nur darum, dass der Gott als dreifaltiger Gott eben Liebe ist, sondern vor allem geht darum, wie wir in diese Liebe mit einbezogen sind. Zu den mystischen Grunderfahrungen gehört jene berühmte Frage an Igino Giordani: „Weißt du, wo wir sind?“ Und die Antwort war die neue Verortung des Menschen in der Dreifaltigkeit, mitten im beziehungsreichen Leben der Liebe von Vater, Sohn und Heiliger Geist.

Das ändert alles: es verändert die Kategorien von oben und unten, von Himmel und Erde, von Gegenüberstand und transzendenten Ferne: denn die Grundwirklichkeit wird neu

entdeckt: wir sind „in“ Gott, in seinem Raum der Liebe, zusammen mit Christus als unserem Bruder, „im“ Geist, der uns – siehe Paulus – „Abba“ sagen lässt. Diese mystische Erfahrung ist aber, und das finde ich bedeutsam, nicht das Ergebnis einer asketischen Meisterleistung, sondern die Offenbarung und Entdeckung einer Wirklichkeit, die uns allen geschenkt ist. „In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir“, eben nicht nur Katholiken, nicht nur Christen, sondern die Menschen, denen diese Wirklichkeit aufgehen kann und sie gemeinsam als Schwestern und Brüder leben lässt.

Es gibt nur eine Wirklichkeit, es gibt nur eine Liebe – Gott in seinem Beziehungsreichtum der Dreifaltigkeit – und wir sind mit ihm in dieser Wirklichkeit, ob Menschen das erkennen oder nicht.

Das löst alle Trennungen und Distanzen, das führt dazu, dass wir den Weg Gottes, die Einheit aller Menschen, nicht nur als eschatologisches Ziel fassen, sondern als Grundwirklichkeit, in der wir leben. Konfessionalität und Interreligiösität wird dann nicht ein Versuch, alle Lehren zu harmonisieren, oder zu katholisieren, oder zu missionieren, sondern vor allem die Erfahrung zu ermöglichen, dass wir alle in dieser Wirklichkeit der Liebe schon eins sind, in aller Unterschiedlichkeit und in der Würdigung der unterschiedlichen Wegstrecken der Einzelnen – aber: wir sind alle drin. Das hat Folgen.

Die Gegenwart des Auferstandenen.

„Tutti godono della sua presenza, tutti soffrono della sua assenza, egli è la luce che oltrepassa ogni tenebra“, so singt die fokolarinische Seele und spricht von einer unglaublichen Konsequenz dieser Grunderfahrung – einer Erfahrung, die die Seele jedes Menschen fundamental und unauslöslich (der „character indelebilis“ – hier erfahrungsmäßig gewendet – lässt grüßen) prägt. Immer wieder und immer neu ereignet sich in dieser Grundwirklichkeit trinitarischen Lebens das Geschenk der „Gegenwart des Auferstandenen“, „Jesus in der Mitte“, wie es fast formelartig heißt in Bezug auf das Matthäusevangelium (Mt 18,20).

Zunächst wird deutlich, dass die Grundwirklichkeit, in der wir alle leben, sich zueignen, sich ereignen will – die Wirklichkeit will wirklich erfahrbar werden. Wir leben nicht in einer Gottferne eines Gottes, der sich gnadenhaft ab und zu uns zuwendet – wir leben aber auch nicht in einer Welt, in der wir die Werkzeuge gefunden hätten, uns diesen Gott zu vergegenwärtigen. Nein, er ist da, mitten unter uns, immer – aber die Sehnsucht nach seiner erfahrbaren Fülle, nach der Fülle des Lebens, lässt sich beantworten in einer Lebensform, die Liebe und Beziehungsreichtum ist. Gott ist Fülle der Begegnung, und überall dort, wo Begegnung, wo Liebe geschieht, scheint diese Wirklichkeit, in der wir stehen, durch, wird sie transparent, offenbart sich seine Gegenwart. Das geschieht unabhängig von Konfessionen und Dogmen, Wahrheitsansprüchen und liturgischen Formen – und kann doch in allem wiedergefunden werden, weil die eigentliche Wahrheit Begegnung in ihm ist. Jesus spricht im Neuen Testament von der Anbetung „in Geist und Wahrheit“ gegenüber der Samaritanerin und relativiert damit Kult und Dogma im Blick auf die eigentliche Grundwirklichkeit seiner Gegenwart.

Was bedeutet das, mitten den Grenzziehungen anderer theologischer Gedankenmuster und Architekturen, etwa für den interkonfessionellen und interreligiösen Dialog. Man konnte Chiara fast zusehen, dass sie diese Erfahrungen einerseits machte, aber andererseits eingebunden war in ihre eher klassisch geprägte Kirchlichkeit, die solche Erfahrungen eigentlich noch nicht reflektieren kann, außer ihnen den Status von charismatisch bedingten Ausnahmesituationen zu geben

Die Auferstehung Roms

Aber diese neue Grunderfahrung verändert auch das Nächsten- und Weltverhältnis des Christen fundamental. Chiara hat dies in den mich bis heute mitreißenden Text von der Auferstehung Roms formuliert und damit aber auch konsequent die Erfahrung neuer Verortung und Gemeinschaft beschrieben.

In diesem mystischen Text, der vielfach veröffentlicht ist, wird deutlich, welche Folgen das Eintreten in jenen allen gemeinsamen Raum der Gegenwart Gottes haben kann. Zum einen braucht es eine Umkehr des Blicks. In dieser Wirklichkeit stehen, heißt auch, von dieser Wirklichkeit her die Menschen und die Welt neu sehen als Ort der Gegenwart Gottes. Der Blick wird zum hervorbringenden Blick, der die Grenzen, die Negativität und Unreife sehr wohl sieht, aber eben noch mehr sieht: einen Christus im Werden – eine Gemeinschaft im Werden.

Darin steckt eine Revolution: natürlich gibt es Böses, Falsches und Sündiges in dieser Welt, natürlich könnte man von Defiziten und Urteilen her die Welt polarisieren – aber das Neue wäre, mitten in diesen Wirklichkeiten die eigentliche Wirklichkeit zu sehen: die tiefste Wahrheit des Nächsten ist Christus, und darauf gilt es zu setzen.

Diese Revolution führt dann auch dazu, dass „Kirche“, Gemeinschaft in der Gegenwart Christi, nicht mehr ein abgetrennter Bereich ist, mit seinen eigenen liturgischen und ekklesialen Regeln, sondern das Leben in seiner Vielfältigkeit selbst. Dort, wo sich in diesen Kontexten Begegnung so ereignet, dass Liebe als Grundwirklichkeit der Beziehung erkannt wird, verwandelt sich alles, wird überall „Feuer“ erfahren, transformiert sich die fachspezifische Welt der Bildung, der Ökonomie, der Politik – durch Menschen, die Beziehung leben in der Tiefendimension trinitarischer Wirklichkeit. Was hier formuliert ist, sprengt die Frage auf, wie sich Kirche in den Dialog mit der Gesellschaft einbringt. Das geschieht hier nicht institutionell, sondern geschieht charismatisch. Es bilden sich Orte, „kleine Kirchen“, „Milieuzellen“, in denen Menschen nicht etwa einfach spirituell verbunden sind, sondern wo die gemeinsame Wirklichkeit dazu führt, dass Wissen und Kompetenz der Menschen in ein neues Licht gerät und in der Angemessenheit zur geschenkten Wirklichkeit der Gegenwart trinitarischen Lebens ihr Potential entfalten kann.

Spiritualität der Gemeinschaft – ein Lebensstil, der Wahrheit ans Licht kommen lässt

Wenn dann die Frage einer dieser Grundwirklichkeit angemessenen Spiritualität gestellt wird, geht es auch hier wiederum um eine Neuformation der Frömmigkeitspraxis als Beziehungspraxis. In Gott sein, in seiner Wirklichkeit der Beziehung zwischen Vater, Sohn und Heiliger Geist setzt eine Beziehung zu ihm frei, die mit seiner Anwesenheit lebt – das Evangelium Jesu Christi bezeugt, in welcher Weise das gemeint ist. Vor allem aber wird Spiritualität – Spiritualität der Gemeinschaft, wie Johannes Paul II in Novo Millennio Ineunte 43 formuliert – zu einer Gemeinschaftspraxis. Kirche wird ein Verb, ein Ereignis im Leben der Beziehungen zueinander.

Mit Papst Franziskus könnte man hier von einer Praxis der Synodalität sprechen, die – und das ist in diesem Kontext wichtig – auch für die Frage nach der Wahrheit Konsequenzen hat. Die Erfahrung der Fokolarbewegung vom „Leben zwischen zwei Feuern“ will ja diesen Übungsweg des Findens und Entdeckens der Wahrheit beschreiben: Wahrheit ist etwas, was sich offenbaren will in der gelebten Communio. Die Rede von der Wahrheit schafft eben gerade keine Assymetrie, sondern weiß alle Beteiligten gleich-würdig und gleich-berechtigt auf einem Weg der Gegenseitigkeit des Hörens und Teilens, auf das Wahrheit „sich zeigt“.

Das überwindet politische Konzepte der Entscheidungsfindung, die auch kirchlich bekannt sind: einerseits kann es nicht autoritaristisch darum gehen, dass jemand die Wahrheit hat und sie den anderen auferlegt zum Gehorsam. Andererseits reicht auch eine machtpolitisch nicht hinreichend selbstreflexive demokratische Kompromisskultur nicht aus. Es geht um

mehr – es geht um den richtigen Weg in der gemeinsamen Wirklichkeit, den keiner „hat“, der sich ereignen will.

Wie schwierig das zu leben ist, wieviel Übung eine solche Spiritualität der Synodalität bedarf, aber auch: wie anders dieser Zugang ist, der heute ein neues Paradigma auf allen Ebenen der Kirche einführen könnte, braucht nicht beschrieben werden.

Das Wort leben – mehr als eine Frömmigkeitspraxis

Oft bleibt unterschätzt, was das die Praxis des „Wort des Lebens“ eigentlich möchte. Es ist eigentlich eine Praxis, wie Menschen in das Geheimnis der trinitarischen Wirklichkeit eintreten und dabei von Christus die Architektur und das Wesen des Lebens der Liebe lernen, indem sie selbst sich in dieser Wirklichkeit einüben.

Es kann nicht unbemerkt bleiben, dass diese Praxis „en miniature“ so etwas wie ein postmodernes Kirchenverständnis in sich trägt: es potenziert das gemeinsame Priestertum aller Getauften, und hebt die Fixierung auf Autorität, Professionalität oder Priestertum auf. Es ermöglicht einen gleichwürdigen und unvermittelten Zugang zu Christus, der seinerseits sein Wort sagen kann: es lässt Kirche verstehen als einen Ort des Auferstandenen, als eine „Kreatur des Wortes“ und setzt genau jene Praxis der Gegenseitigkeit der Liebe frei, die das Wesen der entdeckten und geschenkten Wirklichkeit abbildet.

Das marianische Profil

Die Spiritualität des Charismas der Einheit entwickelt einen Gedanken zur Wirklichkeit von Maria in der Kirche, der unter zwei Aspekten einen prophetischen Überhang hat. Ich möchte hier nicht die spirituelle Perspektive ins Licht rücken, sondern die Konsequenzen ziehen, die ein marianisches Profil in der Kirche hervorbringen kann. Und das ist in der Tat prophetisch: denn einerseits will die Rede vom marianischen Profil einen neuen Zugang zur Frage der Ämter freilegen, die in der Regel unter dem Stichwort des petrinischen Profils gegenübergestellt werden. Das marianische Profil zu unterstreichen, bedeutet tatsächlich ernst zu nehmen, dass es zunächst und vor allem um eine existenzielle Durchdringung des Lebens aus der Taufe gibt, und dass jede Struktur und Amtlichkeit in der Kirche aus dieser Erfahrung stammen muss. Das klingt logisch und selbstverständlich, ist es aber weithin nicht. Weiterhin gibt es wirkungsstarke Reste der Standeskirche, eines oben und unten, dass – siehe unsere anfänglichen Überlegungen – auch mit einem Verständnis der Wirklichkeit verkoppelt ist.

Hier steckt eine Revolution des Ursprungs, die neu entdeckt werden will. Wie es zu Amtspersonen kommt, und was genau eine Berufung zu einem solchen Dienst ist, wird im Kontext eines grundlegenden marianischen Profils neu zu beantworten sein. Die Ordination von Fokolaren, die einen sakramentalen Dienst in der Gemeinschaft erfüllen, führt in eine richtige Richtung, auch wenn nach meinem Eindruck auch hier Gedankenmuster anderer Paradigmen immer noch wirkmächtig sind.

Die Rede vom marianischen Profil in der Fokolarbewegung hat aber noch weitere Folgen: es ginge nämlich darum, das Maria ja nicht für sich selber eintritt und steht, sondern vielmehr Raum schenkt und Christus ins Licht rückt. Das ist uns bisher nicht immer gut gelungen: es geht nicht darum, einen eigenen Einfluss geltend zu machen, sondern dazusein, damit die Wirklichkeit des dreifaltigen Lebens, wie sie sich vielfältig in anderen Wirklichkeiten der Kirche zeigt, ins Licht zu rücken: zu entdecken und zu unterstreichen, was der Geist wirkt, damit die Fülle des dreifaltigen Lebens strahlen kann.

Damit entsteht eine Logik des Entdeckens: nicht das eigene in den Vordergrund zu stellen, nicht den eigenen Reichtum, sondern das Wirken des Geistes prophetisch „hervorzusehen“

und ins Licht zu rücken, das würde dazu führen, selbst nicht erkennbar zu werden, sondern Gottes Reichtum strahlen zu lassen.

Das ist eine kenotische Weise, den Reichtum des Evangeliums zur Geltung zu bringen. Es verlangt die demütige Freude am Reichtum der Anderen, drückt eine Spiritualität aus, die – wie im Philipperbrief Paulus sich wünscht – den Anderen höher einschätzt als sich selbst.

Ut omnes unum sint – von der Neubeschreibung der Mission

Damit wird auch noch einmal neu beschrieben, um was es eigentlich geht: um eine universale Vision, um die Verwirklichung einer Wirklichkeit, die uns geschenkt ist und alle Menschen umfasst. Was hier für das Charisma der Einheit beschreibbar wird, könnte auch eine Grundfrage der Kirche nach dem II. Vatikanum neu klären helfen. Mission und Sendung dienen eben nicht dazu, die eigene Wirklichkeit zu stärken: eine Bewegung oder eine Kirche „größer“ zu machen. Darum eben geht es nicht.

Mission, die auf das „ut omnes“ zielt, möchte nichts anderes als Menschen jenen Raum zu eröffnen, in dem sie schon hineingenommen sind. Das Ziel kann kein anderes sein: eine geeinte Menschheit, für die die Kirche jenes Werkzeug und Zeichen für die Wirklichkeit der Einheit ist.

3. Sieben erste Thesen zu einer Pastoral aus dem Charisma

Der Horizont einer zukünftigen Pastoral kann – in diesem Kontext – nur in einigen wenigen Thesen skizziert werden. Vielleicht reichen diese Thesen aus, um in eine intensivere Diskussion einzutreten

1. Für eine zukünftige Pastoral wird es wichtig sein, die Perspektive österlicher Transformation ernst zu nehmen. Eingebunden in den Prozess des Sterbens und Auferstehens schenkt die Freiheit, Initiativen und Projekte, Neues und Bewährtes sterben zu lassen, wenn der Moment gekommen ist. Der Schmerz über das Loslassen ist dabei verknüpft mit dem Staunen über das Werden des Neuen
2. Aus der Erfahrung geschenkter Wirklichkeit des Lebens ergibt sich ein Blick, der „die Felder reif zur Ernte sieht“ (Johannesevangelium) und deswegen auf die werdende Fülle achtet. Der pastorale Blick ist nicht optimistisch, sondern sieht die Ernte, die schon einzuholen ist.
3. Weil Menschen hineingenommen sind in das dreifaltige Leben, gilt es, ihren Gaben und Charismen, ihre Fülle des Geistes wahrzunehmen und ins Spiel zu bringen. Es gibt keinen Mangel daran, nirgends.
4. Glauben und Christsein gibt es heute nur im Modus des Werdens. Von daher geht es darum, Wege und Orte zu finden, wo und wie Menschen in ihrem Glauben wachsen können.
5. Kirche ist keine festzuschreibene Institution oder ein vorgeprägtes Gestaltprogramm – sondern sie lebt dort, wo Menschen in der Gegenseitigkeit in der Begegnung die Erfahrung der Gegenwart Gottes machen. Kirche ist also nicht zuerst ein Raum, ein liturgischer Ort, sondern eine Existenzform mitten in der Welt, die sich überall ereignen kann.
6. Kirchliche Strukturen wie etwa eine Pfarrei werden sich als Netzwerk unterschiedlicher Erfahrungsräume der Gegenwart des Auferstandenen zeigen, deren innere Mitte eben jene Lebenswirklichkeit Gottes ist, die alle verbindet. Es ist dabei gleich-wichtig, dass gewachsene und neu entstehende Formen miteinander existieren. Ein „Mischwald“ unterschiedlichster Formate und Gestalten fordert die Organisation heraus, sie alle in

Begegnung zu bringen.

7. Kirche wächst immer über sich selbst hinaus. Es geht bei ihrer Sendung nicht um Selbsterhalt, sondern um das Teilen der Frohen Botschaft, die alle Menschen in einer tiefen Einheit der Liebe verbindet. Von daher ist jede Gestaltwerdung relativ, von daher geht es auch nicht darum, Mitglieder zu gewinnen, sondern kreativ mit allen Menschen unterwegs zu sein zu diesem Ziel.
